

Ein Spaziergang im Wasgenwalde.

Von Otto Petitsch.

Es war am 21. Juli 1875 gegen fünf Uhr früh, in Gebweiler rauchten noch wenige Schornsteine und außer dem Hausnecht im Gasthause und einigen Männern, die zur Arbeit ausgingen, war auf den gestern Abend so belebten Straßen niemand zu sehen. Ich wanderte thalaufwärts, die lange Straße hin, welche als Hauptverkehrsader die Stadt und das Thal durchzieht. Den Schluß des Ortes bilden mehrere große Fabriken, Baumwollen- und Wollspinnereien, deren Säle neben, statt übereinander gebaut sind, und als Zubehör reinliche, hübsche Arbeiterhäuser mit Gärten davor, immer vier bis acht in einer Reihe zusammengebaut, bei den Häusern der Fabrikbesitzer prächtige Gartenanlagen, die sich an der letzten Fabrik am Berg aufwärts ziehen und mit einer künstlichen Ruine endigen. In allen Gärten und Gärten viele Pflaumbäume mit grünen, gelben, rothen Früchten, dieses Jahr in besonderm Reichthum prangend. Bunte Blumen in reicher Auswahl erfreuen das Auge; saftiges, frisches Grün überall.

Thalaufwärts folgen bald die Ruinen der Burg Hugstein. Noch sind die unteren Gehänge der Thalseiten mit Weinpflanzungen bedeckt, erst in der Höhe beginnt der Wald. Aber das Thal steigt rasch aufwärts, wenige Kilometer ins Gebirge hinein verschwinden die Weinberge, weht eine frische Gebirgsluft uns entgegen, senken sich die Wälder an den Bergseiten zur Thalsohle herab. Eichen und Kastanien bilden die Hauptbestände, bald treten auch Kiefern, weiterhin dunkle Edeltannen auf, im Thale wiegen die Wallnußbäume vor.

In einer halben Stunde ist Bühl erreicht, ein langes gutgebautes Dorf mit zahlreichen Kaufläden, einigen Fabriken; die Kirche liegt am Eingange eines Seitenthales über dem Dorfe, nebst den Dächern der umgebenden Gebäude über dichte Baumgruppen aufragend, mit einem schönen Hintergrund hoher bewaldeter Berghänge. Ein „näherer“ Weg führte mich jenseit der Lauchbrücke an dem zwischen hohen Erlen rauschenden Bach hin bis zu einer großen Baumwollenspinnerei; durch den Hof hindurch und jenseit desselben durch Bäume entdeckte mein Auge einen bequemen Weg, aber das kategorische „Nein“ des brummenden Hausmanns (Portier nennt man hier noch) nöthigte den deutschen Geographen zum Umwege um die Gartenmauer herum. Merke Dir: auf der Chaussee bleiben, ist manchmal gut auch wenn sie einen Bogen macht, und nicht überall findet der Wanderer williges Entgegenkommen.

Auf manchen „guten Morgen“, den ich den nun häufig Begegnenden bot, erhielt ich entweder keinen Gegengruß oder die französische Antwort „bon jour“, obgleich ich sonst im ganzen Thale nur deutsch reden hörte. Auch die lärmende, herumjagende und sich prügelnde Straßenjugend in Gebweiler hatte gestern Abend nur deutsche Worte in ihrem Sprachschatz.

Am Wege und an den Felsabhängen sind *Teucrium Scorodonia*, Mauerpfeffer (*Sedum album*), *Origanum majus*, mehrere Arten *Galium*, *Linaria vulgaris*, *Verbascum* die verbreitetsten Pflanzenspezies.

Durch das Dörfchen Schweighausen führt die Chaussee weiter nach dem wie Bühl langgebauten Lautenbach. Die Häuser sind unansehnlicher und zeigen die Entfernung von der Kultur wie die Annäherung an das Gebirge. Die Lauch (die Anwohner sprechen Läu, das ch wie in Bach) rauscht lauter, hin und wieder eilt ein Seitenbach aus einer Thalschlucht ihr zu, Schneidemühlen sind in Arbeit, in den Häusern sieht man Schmiede am Ambos, Weber vor ihrem Webstuhl, Schneider an ihrer Werkstatt — Thätigkeit all-überall, aber wenig muntere Gesichter, die heiter ins Leben hineinschauen. Verstimmt sie der Anblick eines deutschen Gebirgswanderers? Eine *rara avis* ist's allerdings, ich habe ohne mich rühmen zu wollen, bis jetzt meines gleichen hier noch nicht angetroffen!

Auf Lautenbach folgt nach einer halben Stunde Linthal, welches sich größtentheils in einem Nebenthale nach dem kleinen Belchen hinaufzieht, dann die Häuser und Mühlen von Höfjen und Sengern. Ältere, unansehnliche Häuser erscheinen, höher sind die Felsen, die an den Weg herantreten. Bei einer

Schneidemühle geht der chausfirte Weg auf das rechte Ufer (Reymann's Karte zeichnet ihn auf dem linken Ufer weiter).

Wenige Stunden haben genügt, um mich aus dem lebhaften Gebweiler in ein friedliches Waldthal zu versetzen, wo das Rauschen des Flusses, das Murmeln und Plätschern der Quellen, das Säusen des Windes in den hohen Tannen ertönt und die Klänge des bewegten Volkslebens, das Rauseln der Wagen, die kriegerische Musik der Garnison, den schrillen Pfiff der Dampfseifen von Lokomotiven und Fabriken ersetzen muß. Das Klima ist rauh geworden, mit dem Wein sind auch die Kastanien, später die Nußbäume verschwunden. Wie nahe, wie bequem zu erreichen ist dieses schöne Thal! Noch ein gut Stück aufwärts, bis über Nieder-Lauchen, läßt es sich verfolgen. Und doch, wie wenig wird es besucht! —

Ich sitze oben an der Straße auf einem Steinblock. Unten in der Tiefe rauscht die Lauch; über mir ist die Chaussee in die Felswand gesprengt. Epheu hängt von den Felsen herab, rankt sich an den Tannenstämmen hinauf. An dem von Bäumen überschatteten Berghange hat ein üppiger Pflanzenwuchs sich entwickelt; mannshoch ragen *Spiraea ulmaria* und *Senecio Fuchsii* über die dicht gedrängten Farnkräuter empor.

Ein kleines Stück weiter, und ein wilder Bach strömt seitwärts aus einer Felsenschlucht heraus. Es ist der Abfluß des Belchenjees, an dem Zusammenfluß liegt eine Schneidemühle, der es an Wasser nicht zu fehlen scheint. In der Seitenschlucht hinauf oder wenigstens an ihren Wänden hin (denn die Thalsohle hat der wilde Bach mit Beschlag belegt) führt der Weg zum Belchen. „Doas ich wüescht!“ warnte wohlmeinend der Müller. Also frisch hinauf.

Freilich war der Weg „wüescht“ genug, namentlich wo trodenes Tannenreißig am steilen Geröllabhang über lockeren Steinen lag. Bei alledem ist ein Stück wilden Weges einmal eine angenehme Abwechslung. Und weiterhin kam auch wieder gebahnter Weg: eine jener zahlreichen Holzschlittenbahnen, die aus kurzen Querkörnern bestehen, die an den Seiten durch Plöcke in der Erde befestigt und hin und wieder durch Längshölzer mit einander verbunden sind. Hier werden die aus Buchenholz gefertigten Handschlitten von kräftigen Händen abwärts gezogen; bisweilen gibts wohl auch einmal eine Luftfahrt für Einheimische oder Fremde. Für den Fußgänger aber bieten diese Pfade unter allen Umständen wenig Vergnügen. Die Querkörner sind zu nahe an einander, je zwei sind zu weit für einen Schritt, dazu sind sie zu ungleich und zu rauh gearbeitet, als daß der Fuß gern längere Zeit darauf gehen sollte, und zwischen den Hölzern auf der Erde zu gehen ist nicht weniger unthunlich. Nebenher aber ist selten noch ein Raum frei, auf welchem der Wanderer treten könnte. Auf einer über das Thal ragenden Felsenecke saß ich eine Zeit lang, hineinschauend in das Meer von kräftigen Tannen, Lärchen und Buchen, welches über und unter mir Berg und Thal mit wechselnden Farben überzog.

Nachdem ich auf meinem „wüeschten“ Wege länger als eine Stunde keinen Menschen, ja wenig Spur von Menschenhand gesehen hatte, traf ich zwei Holzarbeiter und lam wenige Minuten später an den hochgelegenen Weiler Koll. Wer hätte hier einen, wenn auch stark abhängigen, Wiesenplan mit Garten, reichbehangenen Kirschbäumen, hübschen, wenn auch ländlich einfachen Sitzen unter Baumgruppen, ja einen offenen Tanzboden und eine Regalbahn gesucht? Und dazu fand ich freundliche zuvorkommende Wirthsleute, die mir schon zuvor von Straßburg aus gut empfohlen waren!

Mit einem Gärtner, der nebst zwei jüngeren Begleitern Botanisirens wegen von St. Amarin herüber gekommen war, wanderte ich weiter. Den *Dictamnus*, den er am Belchen gesucht hatte, konnte ich ihm freilich nicht zeigen, andere Pflanzen um so mehr, da er noch wenige Kenntnisse in der Pflanzenwelt zu besitzen schien. Unser Weg ging zuerst durch den Garten, wo wir in Gemeinschaft des Wirths den kleinen süßen Kirschen tapfer zusprachen, dann über einen größtentheils mit Adlersfarn und blühendem rothen Fingerhut überzogenen offenen Hang.